

„Ich sage nicht, daß du einen hättest, ich sage nur, daß du einen bekommst“, erwiderte meine Frau. „Lebenslang bleibe ich dabei, auch wenn du ihn eindrückt, wie gerade jetzt.“

Ich ließ die Sache vorläufig auf sich beruhen. Abends begab ich mich etwas früher als meine Frau ins Schlafzimmer, und zwar mit Reißzwecken, einem Bogen Papier und einem Bleistift. Als meine Frau eintrat, hatte ich das Papier bereits in Lebensgröße an der Wand befestigt.

„Hier ist der Bleistift“, sagte ich, „lösch bitte die Beleuchtung bis auf meine Nachtlampe. Wir wollen der Gewissheit halber einen Schattenriß machen.“

Die Profilzeichnung ist aus verschiedenen Gründen, die ich wohl übergehen darf, nicht zustande gekommen. Uebrigens wäre sie auch überflüssig gewesen. Mein Bauch erwies sich bald als eine abgerundete Tafel.

Nun galt es zu handeln. Ich tat, was der gebildete Mann in diesem Fall zu tun pflegt und griff zum Vertikal. Dort las ich: „Bauch, Leibes, alle zwischen Zwerchfell und Becken, zerfällt in die epigastrische Region, in die Umbilicalregion und in die hypogastrische Region.“ Und so weiter. Was nützte mir dieses Zerfallen des Allgemeinbauchs, wenn ich nicht erfährt, wie mein Sonderbauch zum Einfallen gebracht wurde.

Vergänglich entfaltete ich die Zeitung, die eben gekommen war. Auf einmal hatte ich allen Optimismus wiedergefunden. In einer Anzeige der bekannten Konfektionsfirma Neu und Schnieke las ich: „... und erhalten Herren mit starker Körperfülle durch unsere Maßanfertigung tadellose Figur.“

Eine halbe Stunde später betraf ich den Vaden von Neu und Schnieke. Ein Herr von der Eleganz Aussehen (stürzte von links, ein anderer von der des Pringen von Bales von rechts herbei. Ich war flinker, und als sie zusammenprallten, stand ich bereits vor der hübschen jungen Dame an der amerikanischen Patent-Registrierkassette. Die junge hübsche Dame registrierte mich wohlgefälligen Blicks und fragte nach meinen Wünschen.

Ich sagte, daß es Maßanfertigung sein sollte. „Der Herr hat Bauch“, sagte sie, und lächelte so holdselig, „als sei Bauch das lieblichste Geschenk der Natur, das wird bei uns vollständig reingehiebt.“

Wohlgemerkt: Sie sagte nicht: „Der Herr hat einen Bauch“, sondern: „Der Herr hat Bauch.“ Oder: „Der Herr hat einen Anflug von Bauch.“ Oder: „Der Herr hat einen hauchgarden Anflug von Bauch.“

Ich war begeistert über so viel Delikatessen und hätte vor dem entzündlichen Wesen hinter dem Zählbrett in die Knie sinken mögen.

Wiergehn Tage später trug ich den neuen Anzug. Der erste, der mir begegnete, war mein Freund Langenbeck.

„Hör mal“, sagte er, „du mußt gegen die Sache etwas unternehmen!“

„Gegen welche Sache?“ fragte ich.

„Gegen diese Korpuslenz selbstverständlich, Ueberhaupt so etwas von Anzug! Man soll den Bauch doch nicht noch betonen! Warum gehst du nicht einmal zu Neu und Schnieke?“

Als ich ihm alles erzählt hatte, meinte Langenbeck: „Dann bleibst du noch eins: treibe Gymnastik!“ Das war leicht gesagt. Die Gymnastiksysteme sind zahllos wie der Sand am Meere. Welches sollte ich wählen? Doch nicht lange dauerte meine Ratlosigkeit. Wenn der Mensch unter den vorhandenen Weltanschauungen, Kunstströmungen usw. keine geschmackentsprechende vorfindet, legt er sich hin und erfindet eine neue. Demgemäß handelte ich in puncto Gymnastiksystem. Und zwar hielt ich es für richtig, dem Erzeugnis meines Erfindergeistes einen Schuß Exotik zu geben. Auf dem fraglichen Gebiet hat man diese Nuance noch nicht.

So erfand ich denn das in Europa bisher noch unbekannte Gymnastiksystem des großen indischen Fakirs Nau-Re, des Hauptes der Sekte vom bürren Vedd. Dazu schrieb ich ein Lehrbuch mit Aufnahmen, und zwar: 1. des Fakirs Nau-Re (lies: des Landbriefträgers und Klein-Dehonommen Sebastian Aloos Oberpfanzner aus Wesen. Er liebt mich! Und sie beugte sich zu Dachtelhausen, photographisch aufgenommen von mir in der letzten Sommerfrische), 2. der einzelnen Übungen, 3. der Göttin der Schönheit aus der Pagode zu Bangalor (entnommen Meyers Konversationslexikon, Bd. 9, Sondergewebe bis Joneus, Tafel „Jüdische Kunst“), sowie 4. mit einer graphischen Darstellung des Systems-Übersicht im hinteren Indien während der letzten 576 Jahre, d. h. seit dem Tode des großen Nau-Re.

Auflage um Auflage war ich in rasender Eile verzweifelt. Da fegte ich mich hin und schrieb einen Leitfaden für Fortgeschrittene. Solten

„Sie ein!“ jammerte mein Verleger, dem das Geschäft über den Kopf wuchs. Unbekümmert fuhr ich fort in meinem Wirken. Ich schrieb: 1. Das Nau-Re-System für Männer, 2. Das Nau-Re-System für Frauen, 3. Das Nau-Re-System für die reifere männliche Jugend. Und so weiter. Außerdem hielt ich bisher 24 Vorträge über „Nau-Re's Lehre“ und ihre Anwendung unter Berücksichtigung der hygienischen, kulturellen, wirtschaftlichen und technischen Belange der Jetztzeit.“ Jemand erfindet die Nau-Re-Zigarette, andere den Nau-Re-Gesundheitsstiefel und den Nau-Re-Büstenhalter. Ich selbst erhielt von der Universität Bombay den Dr. gym. h. c. Und Professor Hirnkraft behauptet in der bekannten „Zeitschrift für gymnastische Philosophie“, daß Nau-Re tatsächlich gelebt habe.

Wenn das so weiter geht, muß ich eine Weile ein Sanatorium aufsuchen. Vielleicht liegt ich dort genügend Ruhe, um selbst einmal die Übungen durchzunehmen. Bis hier bin ich noch nicht dazu gekommen.

Uebrigens: mein Bauch ist längst verschwunden.

Enttarnung

Skizze von Wilhelmine Batinester-Wien.

Judith und ihr Gast, der Dichter Boren, ein Freund ihres Mannes, hatten sich zum Teezeit erhoben und waren in das Bibliothekzimmer des abwesenden Hausherrn gegangen. Die ersten, dunkeln Bücherregale wuchsen wie hohe Mäde an den Wänden auf. Durch die gotischen Fenster kam eine weiche Fülle vom verschleierte Blau des Nachmittags.

Frau Judith plazierte sich malerisch in einem tiefen, breiten Ledersessel. In bewährter, kläffiger Schönheit lagen die übertrieben gepflegten Hände auf der schwarzroten Holzplatte eines runden Tischchens. Sie sprach über Judiths Mann.

„Du wenig Seele“, hauchte sie. „Die Ueberlegenheit seines Gehirns frappt, eine eiserne Maschine, deren mechanische Arbeit man vor sich zu sehen glaubt. Das Herz wird nicht warm dabei.“ — Damit sprach sie die Meinung eines Kritikers aus, der ihr eine Saison lang ausfichtlos den Hof gemacht und während dieser Zeit zäh und vergeblich versucht hatte, ihren Mann literarisch unmöglich zu machen.

Aus dem Nebenzimmer kam das Klingeln der Telefonglocke. Ungern und mit deutlichen Zeichen, daß sie eben aus einer sanft heranschwebenden Stimmung getört worden sei, ging Judith hinüber und ließ sich — selbst wortkarg — von einer Freundin in ein Gespräch verwickeln. Während sie drüben stehen mußte, hielt sie ab und zu das Sprachrohr mit der Hand zu und flüsterte in das Bibliothekzimmer hinüber: „Nicht böse sein, lieber Boren! Ich komme gleich.“ Gleich komme ich! — Wenn sie doch endlich aufhöre! — Aber die andere hatte die Ausdauer des Weibes, das über sich selbst spricht. Kaltblütig nahm sie vor den Ohren der Freundin eine Sektion am Leichnam ihrer Ehe vor.

Als Judith endlich wieder zu ihrem Gast zurückkehrte, sah dieser mit einem Buche da. Er hatte die Lampe heraufgedreht und schenkte vertieft. Einen Augenblick lang blieb Judith im Dunkel unter dem Türschwengel stehen und betrachtete Boren. Wie schön er dort sah — ganz anders als ihr Mann. Wie gut er da hineinsah. In dieser Sekunde zärtlicher Bemerkung erkannte sie, daß die freundliche „Schwermütigkeit“, die sie für ihn hatte, viel mehr war. Mit einer schmieglamen Gebärde trat sie neben ihn, im Geiste das geliebte, volle Dunkelblond seines jugendlichen Kopfes streichelnd. Sie beugte sich über seine Schulter, er wandte ihr fragend das Gesicht zu. Dicht nebeneinander atmeten die Lippen. Da lehnte er sich zurück und wusch ihr aus. Sie setzte sich neben ihn und ließ die Hand auf der Armlehne seines Sessels liegen. Selig durchsuchte sie die Freude: das weiße Buch, das er da in der Hand hält, hat er mir gebracht! Ich soll seine Gedichte hören. Er ist sonst so zurückhaltend und scheu damit. Mir offenbart sich sein verschlossenes Wesen. Er liebt mich! Und sie beugte sich zu ihm und legte auch die zweite Hand auf seine Brust.

„Lesen Sie, lieber Freund!“

Er blickte wieder vom Buche auf, in ihre großen Augen, die sie vertieft. Und jetzt und gerade in seinen Sessel gelehnt, sah er sie so ernst an, daß es ihr ins Herz ging und ein schwerer Atemstoß ihre Brust hochschmetterte. Dann fing er an, ruhig, ohne Uebertreibung, und die Gedichte langsam wie Musik. Es war Seele, eingetaucht von bezaubernden Dichtertönen und sorgfältig in die edle Form kostbarer Sprache gebettet wie in eine goldene Schale.

Büchertisch

Geschichten aus dem Süden. Von Paul Ernst. In einem vielseitigen und stets von neuem interessierten Wechsel führt uns der elegante Erzähler durch verschiedene Menschenleben, die sich in farbenprächtigen Rhythmen in fiktionalen begnadeten Landschaften abspielen. Ein kleiner scharf umrissener Liebesroman gibt den Auftakt, sechs in ihrer Kürze packende Romane runden das Buch zu einer dankenswerten und eindrucksvollen Lektüre ab. Und eigenartig, mit welcher Künstlerkraft Paul Ernst die verschiedenen Register des menschlichen Empfindens beherrscht. Eine blühende Phantasie läßt in stetem Wechsel Komik und Tragik miteinander abwechseln, so daß man das Buch nicht eher aus der Hand legen kann, bevor man die letzte Seite gelesen hat. — Dieses Buch ist jedoch bei der Deutschen Buchgemeinschaft in Berlin, SW. 61, Zeltower Straße 29, erschienen. Für den äußersten geringen Mitgliedsbeitrag von 3.80 Mark pro Vierteljahr erhält das Mitglied nicht nur einen prächtigen Halblebend nach eigener Wahl, sondern außerdem vollständig kostenfrei die illustrierte Zeitschrift „Die Lekturstunde“ zweimal im Monat zugestellt.

Kreuzworträtsel

1	2	3	4	5
6	7	8	9	10
11	12	13	14	15
16	17	18	19	20
21	22	23	24	25

a) Wagnerecht: 1. Krankheit, 6. Was unerschüttert, 7. Ring, 8. See in Bayern, 9. Alpenpferd, 10. Mädchenname, 11. Nebechus, d. Hethiter, 12. Taphel, 13. Wahn, 14. Bewohner eines Erdteils, 15. Präposition, 16. Zeichen, 17. Gegenstand, 18. Französischer, 19. Spielkarte.

b) Senkrecht: 1. Bibl. König, 2. Blutbahn, 3. Erhaltung, 4. Erfrischung, 5. Dämon, 6. Rand, 7. afrikan. Stadt, 8. Italien. Stadt, 9. Stadt am Rhein, 10. Getränk, 11. Kirche, 12. Fisch, 13. Dicht, 14. Göt.

Verantwortlich: G. Seimelmann, Altna. Druck und Verlag: A. A. Sant, Altna.

deren edle Umrisse man nur bei den Tempelgeräten uralter, gotttrauer Völker findet. Frau Judith lag mehr als sie sah. Wie Brise, die über das Meer zu dem noch flutfeuchten, weich hingelagerten Körper weht, wie Sonnenuntergang, der einem schwer in die Seele hinabblutet, nahm sie die Worte von ihm.

Als er fertig war, als sie beide schweigend dem Schönen nachgelauscht hatten, sagte sie, matt vom Sturm des Entzückens:

„Das ist Seele. Wenn mein Mann so dichten könnte! Seele fehlt ihm. Und da sagt er, ich kenne ihn nicht, ich nenne keinen Anteil an seinem Schaffen, es gebe laufend Sachen, die er geschrieben und die ich nie gelesen hätte! Aber ich liebe seine Art eben nicht, weil der Duft — die Seele — fehlt. Wie glücklich ist die Frau, die von einem Manne geliebt wird, der so dichten kann wie Sie! Mit solchen Gedichten könnte mich mein Mann völlig weglassen machen. entwirren.“ Sie wies auf das weiße Buch in Borens Hand.

Mit einer ernsten, weichen Gebärde legte es Boren in den Schoß. Sich erhebend, sah er ihr fest in die verschleierte Augen.

„Ich nahm dieses weiße Büchlein, als Sie drüben am Telefon sprachen, aus einem der Bücherregale. Was ich Ihnen vorlas, gnädige Frau, sind Gedichte meines Freundes, Ihres Mannes!“

Büchertisch

Geschichten aus dem Süden. Von Paul Ernst. In einem vielseitigen und stets von neuem interessierten Wechsel führt uns der elegante Erzähler durch verschiedene Menschenleben, die sich in farbenprächtigen Rhythmen in fiktionalen begnadeten Landschaften abspielen. Ein kleiner scharf umrissener Liebesroman gibt den Auftakt, sechs in ihrer Kürze packende Romane runden das Buch zu einer dankenswerten und eindrucksvollen Lektüre ab. Und eigenartig, mit welcher Künstlerkraft Paul Ernst die verschiedenen Register des menschlichen Empfindens beherrscht. Eine blühende Phantasie läßt in stetem Wechsel Komik und Tragik miteinander abwechseln, so daß man das Buch nicht eher aus der Hand legen kann, bevor man die letzte Seite gelesen hat. — Dieses Buch ist jedoch bei der Deutschen Buchgemeinschaft in Berlin, SW. 61, Zeltower Straße 29, erschienen. Für den äußersten geringen Mitgliedsbeitrag von 3.80 Mark pro Vierteljahr erhält das Mitglied nicht nur einen prächtigen Halblebend nach eigener Wahl, sondern außerdem vollständig kostenfrei die illustrierte Zeitschrift „Die Lekturstunde“ zweimal im Monat zugestellt.

Kreuzworträtsel

1	2	3	4	5
6	7	8	9	10
11	12	13	14	15
16	17	18	19	20
21	22	23	24	25

a) Wagnerecht: 1. Krankheit, 6. Was unerschüttert, 7. Ring, 8. See in Bayern, 9. Alpenpferd, 10. Mädchenname, 11. Nebechus, d. Hethiter, 12. Taphel, 13. Wahn, 14. Bewohner eines Erdteils, 15. Präposition, 16. Zeichen, 17. Gegenstand, 18. Französischer, 19. Spielkarte.

b) Senkrecht: 1. Bibl. König, 2. Blutbahn, 3. Erhaltung, 4. Erfrischung, 5. Dämon, 6. Rand, 7. afrikan. Stadt, 8. Italien. Stadt, 9. Stadt am Rhein, 10. Getränk, 11. Kirche, 12. Fisch, 13. Dicht, 14. Göt.

Verantwortlich: G. Seimelmann, Altna. Druck und Verlag: A. A. Sant, Altna.

DER ERZÄHLER

Beilage zum Altnaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Nr. 34 Samstag, 28. August 1926

Achtundvierziger Anekdoten

Von Th. Vogel-Schweinfurt.

An einem heiteren Abend des Junius 1848 war nach dem meistgeschiedenen Angelfischen-Hohenlohe die Kunde von dem Badiischen Aufstand gekommen, zu später Stunde noch durch die Schenken gelaufen und in hitzigen Rede und Gegentede ermogelt worden. An dem darauffolgenden Sonntag, sogleich nach beendigem Gottesdienst, hatten sich die Bürger auf dem Marktplatz versammelt, um einen Ausschuss zu bilden, der dem Herrn droben auf dem Schloß von der Unzufriedenheit seiner Untertanen Kenntnis geben sollte.

Aber die Bellschichte lächelt immer über die allzu eifrigen Menschen. Darum belohnte sie, dem Fürsten zu Hohenlohe-Jungelingen an dem kritischen Sonntag den langemarteten Erbprinzen zu beschern. Gerade wie die Bürgerchaft darüber war, den Apotheker, den Vorstand des Biedervereins, den Schulmeister und etliche andere mit der Tribünenwürde zu beehren, kam die Hebamme noch beinahe atemlos vom Schloß herunter gelaufen und schrie nach dem Apotheker. Ihr stotternd und aufgeregter vorgebrachter Bericht bewirkte, was keine noch so verständige Mannesrede vollbracht hätte: die Bürger hielten in ihren lauten Meinungsäusserungen inne, lachten erst heimlich und dann unverschämter über das ganze Gesicht, vergaßen ihre bösen Absichten und wären beinahe stillvergnügt und schmunzelnd heimgegangen. Da aber meinte ein als witzig bekannter Schmiedemeister, nachdem man nun einmal eine Abordnung zusammengebracht hätte, sollte sie halt in Gottes Namen hinauf auf das Schloß gehen und dem regierenden Herrn die alleruntertänigsten Glückwünsche seiner getreuen Bürger überbringen. Der Vortrager, der schon um Amt und Brot in Nöten gewesen war, griff mit beiden Händen nach diesem Rettungsanker und auch der Biedervereinsvorsitzend überflog in seinem Geiste, daß man solchen barnlosen Volkswillen gebühren sollte. Man müsse aber nicht nur gratulieren, tief er dann eifrig, sondern ein Fest und, neben anderem natürlich, als eine prächtige Gelegenheit zur Ausbildung eine Gefangensdarbietung durch sein Quartett. Er sei bereit, die Sache in die Hand zu nehmen. Die Bürger stimmten ihm begeistert zu. Und die haum eine halbe Stunde zuvor Revolution zu machen gedachten, beschloßen auf den Abend eine große Feier mit Fackelzug und Reden und Gesang im Schloßpark vor den Fenstern des hochfürstlichen Elternpaares. Dann verließen sie sich, wohlbestimmt von ihren schönen Absichten.

Der Dirigent des geplanten Quartettes machte sich auf die Suche nach seinen Sängern. Der zweite Tenor und die beiden Bässe waren bald gefunden. Aber der erste Tenor fehlte, der Vater, dem bisher diese Stimme bei feierlichen Anlässen zu singen oblag, hatte von den ursprünglichen revolutionären Absichten der Bürgerchaft Kenntnis erhalten und da er es mit seiner Rundschaft von hüben wie drüben nicht verderben wollte, war er über Land gegangen.

Da war der Vorstand des Biedervereins nun in bitterer Sorge und sah den so greifbar nahe winkenden Orden seiner heimlichen Gehnucht schon wieder entschwinden. Der Bürgermeister, der Vortrager, der Vortrager — keiner wußte ihm einen Rat. Erst in letzter Minute fiel es dem Polizeibeamten, den er wie die anderen angegangen hatte, ein, daß sich in seinem Gewohnheit ein Landstreicher befände, der vielleicht als erster Tenor in Betracht komme. Er fange den ganzen Tag über und sei möglicherweise gegen gewisse Versprechungen bereit, einzuspringen. In der Not fresse der Teufel fliegen, schloß er mit sein Quartett dängende Dirigent, ließ mit dem Polizeibeamten zu dem Turm, wo landstreichende Tenor untergebracht war, den Punkt in der Bürgerlichkeit und Wohl-

Gute Nacht

Von Emanuel Geibel.

Schon fängt es an zu dämmern.
Der Mond als Hirt erwacht
Und singt den Völkern Lämmern
Ein Lied zur guten Nacht;
Und wie er singt so leise,
Da dringt vom Sternenkreise
Der Schall ins Ohr mir sacht:
Schlafet in Ruh! Schlafet in Ruh!
Vorüber der Tag und sein Schall;
Die Liebe Gottes deckt euch zu
Überall.

Nun suchen in den Zweigen
Ihr Nest die Vögelin,
Die Palm' und Blumen neigen
Das Haupt im Mondenschein,
Und selbst des Mühlbachs Wellen
Lassen das wilde Schwellen
Und schlummern murrend ein.
Schlafet in Ruh! Schlafet in Ruh!
Vorüber der Tag und sein Schall;
Die Liebe Gottes deckt euch zu
Überall.

Von Tür zu Tür waltet
Der Traum, ein lieber Gast,
Das Satzenpiel verhallt
Im schimmernden Palast.
Im Garten schläft der Ferge,
Die Hirten auf dem Berge
Halten ums Feuer Raß.
Schlafet in Ruh! Schlafet in Ruh!
Vorüber der Tag und sein Schall;
Die Liebe Gottes deckt euch zu
Überall.

Und wie nun alle Kerzen
Verlöschen durch die Nacht,
Da schweigen auch die Schmerzen,
Die Sonn' und Tag gebracht;
Und käufeln die Cypressen.
Ein seliges Vergessen
Durchweht die Lüfte sacht.
Schlafet in Ruh! Schlafet in Ruh!
Vorüber der Tag und sein Schall;
Die Liebe Gottes deckt euch zu
Überall.

Und wo von heißen Tränen
Ein schmachend Auge blüht,
Und wo in bangem Sehnen
Ein liebend Herz verglüht,
Der Traum kommt leis und linder
Und singt dem kranken Kinde
Ein tröstend Hoffungslied.
Schlafet in Ruh! Schlafet in Ruh!
Vorüber der Tag und sein Schall;
Die Liebe Gottes deckt euch zu
Überall.

Gut! Nacht denn, all ihr Müden,
Ihr Lieben naß und fern,
Nun ruh' auch ich in Frieden
Bis glänzt der Morgenfern.
Die Nachtigall alleine
Singt noch im Mondenscheine
Und lobet Gott den Herrn.
Schlafet in Ruh! Schlafet in Ruh!
Vorüber der Tag und sein Schall;
Die Liebe Gottes deckt euch zu
Überall.

der sicherlich in der Lage sein, effiziente Auskunft zu geben.

Dem armen Vorstand begann es vor den Augen zu summen. Er warf ängstliche und um Hilfe flehende Blicke im Kreise herum nach dem Bürgermeister, dem Lehrer und den anderen Anwesenden. Endlich stotterte er in seiner Verlegenheit, daß er zwar nicht wisse, welcher Art die Geschäfte des Herrn ersten Tenors seien, aber er wolle hoffen, daß sie ihn noch lange zu einem verdienstvollen Mitglied seines Quartetts machen. Da habe er recht, nicht der Fürst. Er sei ihm, dem Herrn Dirigenten, zu außerordentlichem Dank verpflichtet, daß er ihn in den Genuß dieser prächtigen Stimme — hier verneigte er sich nach dem betrachteten Landstreicher hin — gebracht habe, und er wolle seiner Anerkennung auch dadurch Ausdruck geben, daß er dem Herrn ersten Tenor gern eine besondere Bitte zu erfüllen bereit sei.

Dem Landstreicher lief ein heimliches, nur den eingeweihten Bürgern verständliches Lächeln über das Gesicht. Er verbeugte sich vor dem Fürsten und murmelte, daß er überaus gerührt sei von dieser Gnade, daß es ihm aber widerstrebe, für sich eine Gunst zu erwirken. Dagegen gedachte er im Augenblick gerade des armen Landstreichers, der drunten im Gefängnis des Städtchens eingesperrt sei und den er in seiner Gefangenschaft herzlich bemitleide. Ob seine fürstliche Gnade dem armen Kerl nicht die Freiheit schenken wollten? Die Bürger waren von dieser Unversorgtheit wie erstarrt. Sie fühlten sich im tiefsten Herzen empört und konnten doch nicht wagen, nur ein Wort fallen zu lassen, das den Toppf verraten und damit die eigene Unzulänglichkeit ausgedeckt hätte. Zähneknirschend mußten sie zuhören, wie der Fürst in überaus anerkennenden Worten die Selbstlosigkeit des fremden Herrn lobte, wie er ihm die Gewährung seines Wunschgesuches durch Handschlag zusicherte und ihn beauftragte, dem Landstreicher drunten die Freiheit zu verkünden, ja, ihm darüber hinaus einen Zehrpennig zu überreichen, den er in Gestalt einiger Goldstücke aus seiner Borsentasche nentle. Er würde es gern geben, wenn sich seine getreuen Unterthanen an der Menschenfreundlichkeit des fremden Herrn ein Beispiel nehmen würden. Es blieb den braven Bürgern nichts übrig, als in den Beutel zu greifen. Und wenn sie dies auch mit vielem heimlichen Nachdenken taten, lumpen lassen konnten sie sich nicht. Im Gegenteil, sie mußten den betrachteten Landstreicher noch bitten, die eigenen Taler und Dukaten anzunehmen. Der erste Tenor bedankte sich im Namen des Gefangenen und bat, sich gleich empfehlen zu dürfen, um dem Landstreicher die hohe Zeitung zu überbringen. Der Fürst neigte höflichst das Haupt und entließ ihn mit gnädigster Miene. Auch die anderen verbeugten sich mit fassungslos lächelnden Gesichtern vor dem Abschiednehmenden. Der Dirigent aber hochte. Er hat seinen Frack nicht wiedergegesehen.

Die „Perle“

Skizze von E. Brandt.

Kein Mensch würde diese Geschichte, die auch dem Hartgeflotenen die Haare zu Berge treibt, glauben, hätte sich nicht James Sloan für sie verbürgt. Und noch mehr. Dieser ehrenwerte Englishman, der am „Strand“ ein flott gehendes Herrenmodengeschäft betreibt, mitßin also den bestsituierten Kreisen der Metropole angehört, führt Mister Gibbs, seinen Freund, als Kronzeugen an, der an jenem untergegangenen Nachmittage zusammen mit ihm das Zeit des Zirkus „Torren“ betrat.

Die „Perle“ also, um die die Sache geht, nannte sich höchst einfach Annie Smith, und Sloan verdankte sie einer kleinen Anzeige in der „Daily Mail“, die er für zweieinhalb Schilling eingekauft hatte.

Annie Smith war die achtzehnte Kindergärtnerin, die nun bei dem kleinen, erst dreizehn Monate alten Bob, Mister Sloans einzigem Sprößling, Mutterstelle vertrat. Die ersten sieben hatten es nur Tage, beziehungsweise Stunden, auf ihrem verantwortungsreichen Posten ausgehalten. Denn Mister Sloan verlangte etwas für sein gutes Geld, und sechzehn Schilling in der Woche waren in dieser Zeit kein Pappenstiel. Aber jetzt endlich klappte alles. Es ging wie am Schnürchen. Mister Sloan war des Wunders voll. Diese Annie Smith war zum mindesten ein prägnantes Genie. Mehr als das, sie war mit einem Wort eine „Perle“. Sie verfiel auf hundert Ideen, den kleinen, der doch sonst immer so nachlässig geschrien hatte, bei guter Laune zu erhalten. Ihre Engelsgebilde war wirklich unerschöpflich. Sie brachte

Mister Sloan nicht ohne Befremden fest. Es verdingte kaum ein Tag, an dem sie der glückliche Vater nicht mit einer neuen, wenn auch wohlfeilen Spielerei, die den Kleinen unterhalten sollte, überrascht hätte. Ein Harlekin aus Gummi, eine Ente aus Zelluloid, eine Rasfel mit silbernen Schellchen... das waren Annes letzte Anschaffungen.

Mister Sloan wurde nachdenklich, denn als waschechter Businessmann vom Londoner Strand glaubte er an so viel Selbstlosigkeit nicht. Er zog also seinen Schneider Jenkins in das Vertrauen, und dieser machte ihm die überraschende Mitteilung, daß er Miss Annie Smith jüngst in einer benachbarten Wechselstube der „Bank of Manchester“ angetroffen habe. Eine Kindergärtnerin als Kapitalistin. Das war doch ein Unikum, deduzierte sehr richtig Mister Sloan.

Zum Glück kannte er ja Scribener, der Clark in besagter Wechselstube war. Der war ein „Gent“, und schuldete ihm infolgedessen noch zwei Pfund auf einen Anzug, den er auf Notenzahlung genommen hatte. Der würde ihm also schon durch eine Andeutung trog allen Bank-

Der Mond

Sinter schwarzen Waldeswänden
Kommt der stille Mond hervor.
Dargelacht von Gottes Händen
Steigt er feierlich empor.

Silberlichte Wolkenpfühle
Betten ihn in ihre Braut.
Um ihn her ist Glanz und Kühe
Und der milde Trost der Nacht.

Deffne dich dem sanften Scheine,
Wunde Brust, von Leid bedrängt,
Daß dein Herz, das Ewig-Eine,
Neu erkennt — und neu empfängt.

Anna Enders-Dig.

geheimnisses den erwünschten Gefallen tun. Miss Annie Smith mußte ihre Ersparnisse auf der Bank of Manchester placiert haben, anders war das wohl doch nicht gut denkbar. Scribener lachte in der „Traveller Bar“. Hier fühlte sich Sloan bei einem Whisky mit Soda, den er großzügig spendierte, unauffällig auf den Zahn. Die Geschichte wurde nur noch mysteriöser.

Nach der heiligen Versicherung Scribeners, der sich Miss Smith wohl gemerkt hatte und der sich infolgedessen gar nicht irren konnte, kam diese gar nicht auf die Bank, um Geld abzugeben, ganz im Gegenteil, sie kam, um solches einzuzahlen... und zwar immer gleich an die hundert Pfund. Ein kleines Vermögen in dieser schweren Zeit, auch in England. Wo nahm die Kindergärtnerin solche Mittel her? Sollte sie...? Aber auch Abwege brachten ja solche Summen nicht ein. Mister Sloan war sprachlos.

Wenn er über alle Möglichkeiten nachdachte, dann perlte der Anglistisch auf seiner Stirn in einer ungeheuren Glage fortkehrenden Stirn. Da traf er eines schönen Nachmittags einen Jugendfreund, den er ganz aus dem Auge verloren hatte, auf der Straße.

„Hallo, Gibbs!“
„Hallo, Sloan!“
Die beiden schüttelten sich die Hand.
„Kommst du mit?“
„Wohin?“
„In den Zirkus Torren! Nur ein paar Schritte von hier!“

„Sumbog!“
„Und ich sage dir, auch in London noch nicht dagewesen!“

„Looping the loop?“
„Nein... ein Dressurakt... von einer Wahnsinnigkeit, um nicht gleich zu sagen Frivolität... Worauf diese Fellows nicht alles verfallen, to make money... die Polizei sollte den Burken das Handwerk legen... aber es zieht... Taufende heimsen der Kerl mit diesem Trick zweimal an jedem Tage ein, und wir können schreien... du wirst dein blaues Wunder sehen, sage ich dir! Komm mit!“

James Sloan mußte in der Tat nicht, welche unheimliche Gewalt des Grauens und der Neugier ihn da mit einem Male in der Gestalt seines Jugendfreundes Gibbs nach dem Eingang des Zirkusgelles zog.

Hier stand die sensationsküsterte Menge Kopf an Kopf, und es dauerte schon eine ganze Weile, bis sich Sloan und Gibbs an der Rasse ihre Plätze erobert hatten.

Nun saßen sie in einer der vordersten Reihen, denn die billigen Plätze waren längst schon alle ausverkauft.

„Er bekommt hundert Pfund für die Nummer!“

„Wer?“
„Der Pionking, wer denn sonst?“
„Hundert Pfund? Ist denn das möglich?“
„Aber ich bitte dich... Das Zeit faßt doch 4000 Personen, Sloan!“

Der Clou bildete den Mittelpunkt der Vorstellung. Sloan und Gibbs mußten sich in Geduld fassen, die Clownsätze und Trapezgymnastik, der Niggertanz und die Songs gingen in Gnaden vorüber... und die Manege hatte sich in einen Käfig gewandelt.

Pionking trat auf. Atemlose Stille. Die Brust mit ungezählten Orden behangen, eine kurze Nilpferdpeitsche in der Hand, stand er jetzt mutterseelenallein hinter den Eisengittern, eine achtunggebietende Erscheinung. Sein knaues Kostüm erinnerte an die Uniform eines Sonnev, und der dicke, schwarze, kunstvoll gewickelte Schnurrbart trug das seine zu solchem Eindruck bei.

Die Wärter trieben ihm die Bestien aus den Transportkäfigen zu: Vier riesige abessinische Löwen mit schwarzbraunen Mähnen, zwei königlicher aus Bengalen, drei bunte Leoparden. Rauchend fügten sich die Kagen und nahmen ihre Plätze auf den bereitgestellten Schmel ein.

In dem Ledergurt des Pionking funkelte die Schußwaffe... für alle Fälle. Auf dem ersten Schmel rechts vorn saß Sultan, ein Musterexemplar seiner Rasse. Der Wändiger hatte seinen Brummen des Mißbehagens mit einem winzigen Stück roten Fleisches in behagliches Knurren gewandelt. Nun knurrte er die schwarze Mähne des majestätischen Tieres und trat vor. In dem Gitter des Käfigs befand sich ein kleines Fenster, das der Pionking öffnete. Er wandte sich an das Publikum:

„Um den verehrten Herrschaften zu beweisen, wie fest ich meine Tiere in der Hand halte, pflege ich jede meiner Vorführungen mit einem völlig harmlosen, aber magisch erscheinenden Experimente einzuleiten. Hat eine der anwesenden Ladies die Lebenswürdigkeit, mir ihr Kind für ein paar Minuten anzuvertrauen? Mein Freund Sultan wird es so zärtlich behandeln, als ob er nicht der König der Wüste, sondern eine gelehrte Kindergärtnerin wäre!“

Eine Minute der Spannung verstrich... Da erhob sich eine junge, elegant gekleidete Frau aus einer Loge. Sie trat ein in Spitzen gehülltes Baby auf dem Arm und schritt kurz entschlossen auf den Pionking zu.

Aber sie erreichte ihn nicht. James Sloan hatte sie zu Boden geschlagen und sich des Kindes bemächtigt. War sie doch keine andere als Annie Smith!

Vertretung

Heitere Skizze von Richard Bercke
Hamburg.

Ein heiterer Frühlingstag meines Wanderlebens führte mich in jenes Städtchen, in dem mein guter alter Freund Fridolin lebte und sich sein Brot ermalte. Er pinselfte sabelhafte Sachen zusammen und war längst ein Maler von Ruf.

Aber er war nicht zu Hause, als ich die vier Treppen zu seinem Atelier erklimmen hatte und wieder freudig an seine Tür pochte.

Die würdige Dame, die mir öffnete, setzte mich davon in Kenntnis, daß Fridolin schon in früher Morgenstunde die Wohnung verlassen habe, und daß der Zeitpunkt seiner Rückkehr ungewiß sei. Aber es könne ja nicht ewig dauern, und ich möchte doch eintreten und warten.

Ich trat also ein und wartete.

Es war das erste Mal, daß ich in einem Maleratelier war, und so betrachtete ich nun meine neue Umgebung mit ehrfürchtiger Scheu und dankbarem Interesse.

Es mochte so eine halbe Stunde vergangen sein, da steckte die würdige Dame den Kopf zur Tür hinein und wies mich darauf hin, daß sie nun gleichfalls genötigt sei, die Wohnung zu verlassen, um für Küche und Keller Einkäufe zu machen. Ich mußte die Güte haben, die Haustür zu öffnen, falls es läuten sollte.

Ich verließ es, und sie ging.
Aufs neue vertiefte ich mich in das Studium aller Atelierrequisiten, i aperte in harmloser Freude mit allen m...id:n Waffen, setzte mir probeweise eine Königskrone aufs Haupt, spiel-

te mit einem Totenschädel und tippte mit dem Finger der Reiche nach auf sämtliche Gemälde, um festzustellen, ob sie schon trocken seien. Sie waren aber noch nicht alle trocken.

Möchlich läutete es an der Haustür.

Ich unterbrach meine Fingerlippenübung und ging hinaus, um zu öffnen.

Eine elegante junge Dame trat eiligt ein, nickte mir freundlich zu und fragte, ob es etwa schon zu spät wäre. Ich konnte ja nicht wissen, was sie damit meinte, sagte aber für alle Fälle:

„Nein.“
In diesem Augenblick läutete das Telefon im Nebenzimmer, ich ließ also die junge Dame ins Atelier eintreten, wozu ich mich angezogen der Dringlichkeit ihres Gebarens verpflichtet fühlte, und eilte ans Telefon.

Es war ein Ferngespräch, die Verständigung unsagbar schlecht, aber schließlich wurde glücklich festgestellt, daß eine falsche Verbindung vorlag.

Als ich das Atelier wieder betrat, stand die junge Dame zu meinem Entsetzen nur mit einem Hemde bekleidet da. Ich mußte sie wohl recht fassungslos angesehen haben, denn sie schien meine erste Bestürzung als Ausdruck meines Unwillens aufzufassen, weil sie nicht auch diese letzte Hülle von sich geworfen hatte, und so beeilte sie sich, ihren vermeintlichen Fehler wieder gutzumachen, indem sie hastig mit einem Arm aus dem garten Gebilde schlüpfte, das sie noch bedeckte. Und sie hätte diese letzte restliche Verschleierung, die ihr noch geblieben war, im nächsten Augenblick vollkommen abgestreift, wenn ich nicht Eile geboten hätte in der gerechten Ueberzeugung, daß ich keinen begründeten Anspruch auf solche Darbietung hatte, die unter offenkundigen Voraussetzungen mir guttwill werden sollte.

„Haben Sie die Lebenswürdigkeit, das Hemd anzubehalten,“ sagte ich daher freundlich.
Die junge Dame stutzte. „Ich glaube,“ Gang, akt“ am Telefon verstanden zu haben, als ich mich gestern auf Ihre Anzeige meldete. Aber schließlich — mir kann's gleich sein, wie Sie mich malen — wenn ich nur das vereinbarte Honorar dafür bekomme. Die Zeiten sind ja so schlecht.“

Ich begriff nun klar den Zusammenhang der Dinge, brachte es aber nicht übers Herz, Aufklärungen zu geben und der jungen Dame, die im frohen Hinblick auf rechtlichen Verdienst gekommen war, Enttäuschungen zu bereiten durch das Geständnis, daß sie sich nicht dem Maler und Besitzer dieses Ateliers, sondern seinem besuchenden Freunde in dem bescheidenen Kostüm, das sie umhüllte, präsentierte.

„Ich habe mich anders entschlossen,“ entgegnete ich endlich. „Ich will Sie als ägyptische Königstochter malen, die nach einem erfrischenden Bade leicht bekleidet auf blumiger Wiese liegt und träumt.“
„Aha!“ machte die junge Dame.
„Die Chaiselongue dort stellt die bunte Wiese dar,“ fuhr ich dann fort. „Witte — wollen Sie die Güte haben...“

Mein Modell legte sich auf die Wiese, und ich gab ihr eine gefällige und freundliche Position, wie es sich für eine Königstochter geziemt. Leinwandbespannte Rahmen waren in genügender Menge vorhanden, ich ergriff einen der größten, stellte ihn auf die Staffelei und nahm Walstuch und Palette zur Hand.

Zuerst malte ich die Wiese. Ich hatte zwar noch nie einen Pinsel in der Hand gehabt, aber ich fühlte doch mit glücklichem Stolz, daß ich jetzt ein Maler war.

Die Wiese gelang mir überraschend gut angefaßt der Tatsache, daß ich frei aus der Phantasie heraus schöpfen mußte. Auch der Bach, in dem die ägyptische Königstochter ihr Bad genommen hatte, wurde leicht und schlangelte sich in munteren Windungen durch das Gelände der Leinwand. Ohne Ueberhebung glaubte ich etwas von Böcklin'schem Schmuck in der Anlage und Art meiner Malerei zu entdecken, meine Wangen begannen zu glühen, und jeder Sekunde wuchs meine hehre und reine Schaffensfreudigkeit.

Das Hemd war verhältnismäßig einfach zu malen. Ein paar hübsche, breite Pinselstriche von links nach rechts, ein paar schwarze Striche als Falten dazwischen, und als besondere Zinseleuchtung rote und grüne Flecke als Blumen darüber verstreut.

Dann kam das schwerste der ganzen Komposition, — die junge Dame selbst, ihr Kopf, ihre Arme, ihre Beine. Ich erleichterte mir die Sache noch insofern erheblich, als ich das eine Bein meines Modells auf dem Ruhebett geschickt hinter dem anderen versteckte. Es sah nun zwar aus, als ob die ägyptische Königstochter einbeinig war, aber das war mir gleichgültig, jedenfalls hatte ich auf diese Weise ein ganzes Bein weniger zu malen.

Dieses eine Bein, das mir darzustellen blieb, erhielt nun ganz ohne meinen Willen einen ausgesprochen rubens'schen Charakter, während die Arme, die dann folgten, mich mehr an die Malweise von Angelo Jank erinnerten. Wenigstens eine. Der andere hatte, wie ich mir selbst gesehen mußte, recht bizarre Formen erhalten. Im übrigen waren beide Arme leider viel zu braun geworden gegenüber dem garzosa Bein.

Der Kopf, als das allerhöchste, machte mir recht viel Sorge. Das eine Auge wurde unerkennbar rapphaelisch, das andere schien aber mit dieser Richtung nichts zu tun haben zu wollen und blickte in strenger Betonung einer gewollten Selbstständigkeit und mehr nach Dürer'scher Manier in die Ferne.

Im allgemeinen hatte das Gesicht leider recht eigentümliche Farbennuancen erhalten und strahlte in hoffnungslos dunklem Teint. Die Farbe lag schon fingerdick wie in Form von Wargen, und trotzdem schimmerte das Dunkle immer wieder durch.

Im Schillerhaus

Wer wußte nicht, wie hoch die Früchte hingen. Die beine heiße Sehnsucht nimmer reifen sah — Es war dein unbekanntes Los, daß es geschah; Dein Genius konnte nie von Sattsein fingen.

Und doch: du bist ein reicher Fürst gewesen, Wenn Rote am Spinett die Sorgen dir verjag, Wenn deine Liebe Dank aus Kinderaugen trank So wußtest du dein Schicksalsbuch zu lesen.

Es kam — ach, allzufrüh — der große Schweiger, Der die verborg'nen Falten von der Seele strich, Uns aber war, als ob die Sonne gramvoll blich, Als ständen jählings alle Uhrenzeiger.

Franz Mahlkne.

Die Königstochter sah aus, als wenn sie oben Regierin und in den unteren Gebieten Europäerin wäre.

Nach vier Stunden gab mein Modell Zeichen der Unruhe von sich und sagte, sie wäre nur für drei Stunden verpflichtet worden.

Ich betrachtete ihr Verlangen nach Aufhören wie eine Erlösung, denn ich hatte angefangen zu fürchten, sie wäre für den ganzen Tag engagiert.

So brach ich ab und gestattete ihr, sich wieder anzuziehen. Sie tat dies und empfing das vereinbarte Honorar von zwanzig Mark. Dann bat sie, das Bild sehen zu dürfen.

Ich führte sie mit erheblichem Stolz vor die Staffelei und zeigte ihr mein Werk. Sie betrachtete längere Zeit abwechselnd mich und mein Produkt, brach dann in ein wiehernendes Lachen aus, tippte ihre Stirn und verließ fluchtartig das Atelier.

Zweifellos hielt sie mich für wahnsinnig. Ich bestellte einen Zettel mit einem freundlichen Gruß für meinen Freund Fridolin an die Leinwand und ging dann ebenfalls meines Weges.

Zwar war ich mir bewußt, ein gutes Werk getan zu haben, aber die eine Kritik genügte mir. Ich war nicht begierig auf eine zweite.

Das Schilderhäuschen

Zeitbild von Hans Janson · Düsseldorf.

„Was ist das?“ flüsterte die alte Spardose, die seit zehn Jahren verlassen und verstaubt in einer Ecke gestanden hatte, fast erschrocken. „Eine Mark? Und der Soldat ist wieder da?“

Trotz ihres Alters hatte die Spardose noch ein schmuckes Aussehen. Sie glück einem Schilderhäuschen. Nur der Soldat, der sonst mit geschultertem Gewehr neben ihr gestanden hatte und jedesmal präsentierte, wenn eine Mark in die Büchse geworfen wurde, war verschwunden. Sonst aber war sie noch gut erhalten, auch der schwarz-weiße Anstrich hatte wenig gelitten. Eine Sand im Hause hatte sie nie ganz vergessen... die nun längt einen Goldreif am Finger trug. Damals aber war das noch eine kleine Wächchenhand gewesen, deren Fingerchen oben an die Büchsenklappe kamen, um eine Münze hineinzuerwerfen. Zuweilen hatte Kleinen das Schilderhäuschen auch an das stolze Ohr genommen und geschüttelt. Gott einen Raum haben? Angehängt!

wie es dann lebendig in ihm wurde, und wie freute es sich mit dem Kinde, wenn der Klang, der aus seinem Geldebehälter stieg, immer schwerer und voller wurde. Nun kam ja bald die Zeit, daß das Schilderhäuschen im Arm seiner kleinen Freundin den großen Spaziergang nach der Sparkasse machte. War das eine Freude, und wie glänzte dann das Sprüchlein, das nach jedem Präsentiergriff des Soldaten rund um das Schilderhäuschen lief und hieß: „Die beste Beute, die fürchte Beute — den Pfennig und das Alter ehr!“

Es war meistens nach den Festtagen. Dann waren die Gelbdeutler schmaler, die Spardose aber war voller geworden, kam doch selten eine Zante oder ein Onkel zu Besuch, der nicht den Wächtposten an Menckens Schilderhäuschen präsentieren ließ — und das kostete jedesmal eine Mark; denn bei kleinen Münzen rührte der Posten sich nicht. Darum mußte auch Menckens jeden Pfennig sparen, bis es eine Mark zusammen hatte, wenn es sehen wollte, wie das Spruchband um das Häuschen lief und der Soldat vor ihm präsentierte.

Aber dann auf der Sparkasse!
Der alte Kassierer hatte immer seine helle Freude an dem Schilderhäuschen. Meist warf er auch selbst die letzte Mark hinein, worauf sich die Tür des Schilderhäuschens automatisch öffnete und die gesammelten Münzen auf den Kassentisch rollten. Sei, was dann die anderen Spardosen für Augen machten! Und wie drollig manche davon auslachen, einige wie Knollen oder riesige Kartoffeln, andere wie ein Schilling oder wie ein Ocker. Manche, die kein Schilling und kein Schillingchen hatten, sondern nur einen Einpfennig und von Steingut waren, mußten ihr Leben lassen.

Ach, wie lange war das her?!
Aus dem Menckens war eine Hausfrau geworden, die nun selber ein Menckens hatte. Aber gespart wurde bei den Menckens, die keine Münze mehr konnten, nicht mehr.

Einmal — es war nach dem Kriege — kam auch der junge Hausherr in die Erde, wo das schwarz-weiß gestrichene Häuschen stand. „Ach“, lachte er, „was ist das für ein ulkiges Ding — eine Spardose? Was soll die jetzt noch?“

Aber die junge Hausfrau nahm ihr Schilderhäuschen in Schutz: „Lach es nur stehen, Herrmann. Vielleicht, daß es doch noch einmal zu Ehren kommt, wenn die Papierlappen wieder zu Kupfer gemorden sind.“

„Da kannst du noch etwas warten, Menne.“
„Oder unser Menckens ist dann so weit, daß es mit dem Häuschen spielen kann.“

Und so blieb das alte Schilderhäuschen an seinem Platz. Liebe Kindheits Erinnerungen haben es gerettet. Es verstaubte zwar ein bißchen. Der Soldat kam ihm abgesehen. Aber in seiner Ecke konnte es weiterträumen, bis —

Die alte Spardose erwachte. Eine Hand hatte sie aus der Erde genommen... eine Männerhand. Ein Fuß wühlte über sie hin und — o Wunder — plötzlich stand auch der Soldat wieder neben ihr. Eine Mark fiel mit altem Gewicht aus das Jahrsrückchen an ihrer Herzseite. Schmutz! — sprang auch das Spruchband heraus und lief rund um das Häuschen. Ruck — ruck präsentierte der Soldat, und ein Kinderhändchen jauchzte: „Mehr, Mutti, mehr, mehr Mark!“

Und bei jedem „Ruck-ruck“ des Soldaten ging ein leises Erbeben durch das alte Schilderhäuschen.

Umwege

zur Kraft und Schönheit

Humoreske von Matthäus Becker.

Eines Tages, nach Tisch, sagte meine Frau zu mir: „Matthäus, ich weiß nicht was es ist, aber etwas an dir will mir nicht gefallen.“

Ich war außerordentlich überrascht. Nicht weil meiner Frau etwas an mir mißfiel. Das erlebe ich öfter. Nein, weil sie den Gegenstand dieses Mißfallens nicht kannte. Meine Frau hatte sonst immer ein Duzend solcher Gegenstände auf Lager. Ich kam mit ganz ausverkauft vor.

„Hm“, sagte ich, „vielleicht habe ich etwas Lymphus oder Lungenentzündung.“
Aber meine Frau hatte gar nicht zugehört. „Du“, sagte sie mit leuchtenden Augen, „ich hab's: du bekommst einen Bauch.“

Das Leuchten war der Widerchein der Entbeckerfreude. Im Unterbewußtsein meiner Frau mußte jener Bauch schon einige Zeit gelebt haben. Jetzt war er ihr mit einem Mal ins Oberbewußtsein gekommen.

Ich straffte mich empor und betrachtete prüfend die in Frage kommende Partie. „Ich soll